

Neue Professionalität

Assistenz - Das Ende der Profession? - *Wolfgang Wittland*

Ohne ständige Reflexion keine Professionalität! - *Annette Albrecht*

Selbstständiges Wohnen - *Martina Hoffmann-Badache*

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr. 7
November/04



Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 07 | November 2004



Editorial	01	Schenken Sie Zukunft Spenden und wie sie helfen	15
Assistenz - Das Ende der Profession? 5 Thesen zu einem neuen Selbstverständnis; Wolfgang Wittland	02	Fit am Arbeitsplatz - Leistungsübertragung durch Sport Die Hephata Special-Olympics Mannschaft und die Auswirkungen auf die Arbeit in den WfbM	16
Leben in Nachbarschaft Anforderungen an die Fähigkeiten der Mitarbeitenden aus der Praxis gesehen	06	NAMEN UND NEUIGKEITEN	18
Ohne ständige Reflexion keine Professionalität Ausbildungsziele am Hephata Berufskolleg	08	Ansprüche an die Mitarbeitenden, formuliert aus der Redaktion Zukunftsleben	20
TalentSchmiede schafft neues Selbstverständnis Ein Interview mit Hans Walter Putze	10	„Was ihr getan habt...“ Ein geistliches Wort von Jörn-Erik Gutheil	21
Selbstständiges Wohnen - Mehr Angebote, mehr Chancen Eine Betrachtung von Martina Hoffmann-Badache (LVR)	12	Starke Partner - L'ORÉAL und Hephata Die Verleihung des Hephata-Preises 2004	22
Heilerziehungspfleger - eine Bezeichnung, die nicht mehr greift	14	Die Hephata Werkstätten im Netzwerk der Galdbacher Unternehmen Hephata WfbM als Gastgeber	23
		Aktuelle Termine Was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen	24

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

scharfe Kritik an diakonischen Einrichtungen der Behindertenhilfe übte am 29. September bei der Jahrestagung des Bundesverbandes Evangelischer Behindertenhilfe (BEB) der Münchener Theologieprofessor Friedrich Wilhelm Graf. Im europäischen Vergleich - so führte er aus - seien die deutschen Einrichtungen wenig effektiv. Vor allem werde im Ausland das Selbstbestimmungsrecht der Betroffenen viel ernster genommen und weniger über deren Köpfe hinweg entschieden. Die Menschen mit Behinderung würden in Deutschland noch immer entwürdigt, meinte Graf und führte weiter aus, „wir nehmen die elementaren Freiheitsrechte nicht ernst.“

In Graf's Kritik steckt die Anfrage an Aufbau- und Ablauforganisation in sozialen Unternehmen, aber auch die Frage an die Professionalität der Mitarbeitenden in diesen Unternehmen.

Um letzteres geht es in dieser Ausgabe des HephataMagazins. Wie kann und muss sie sich entwickeln, die neue Professionalität, die Menschen mit Behinderung in ihrer Würde ernst nimmt? Wie sieht sie aus, die neue Professionalität, die so assistiert, dass Menschen mit Behinderung als Bürgerinnen und Bürger in die Gemeinwesen integriert ihren Platz, ihre Aufgabe und Anerkennung finden?

Auf der Seite 20 des Magazins formulieren Bewohnerinnen und Bewohner aus Häusern der Stiftung Hephata ihre Ansprüche an Mitarbeitende. Im Leitartikel dieser Ausgabe fragt Wolfgang Wittland - einer der verantwortlichen Geschäftsleiter der Hephata Wohnen gGmbH - provokant „Assistenz - das Ende der Profession?“ und führt seine Antwort in fünf Thesen aus.

Der Auftrag der Stiftung Hephata ist in der 1996 neu gefassten Satzung deutlich formuliert. Dort heißt es im Paragraphen 2 „Alle Dienste (der Stiftung) haben sich am Wohl und an den Interessen der Behinderten zu orientieren, die, soweit möglich, ihr Leben selbst gestalten.“

Damit dieser Satz nicht papieren bleibt, engagiert sich Hephata stark bei der Aus- und Fortbildung seiner Mitarbeitenden - arbeitet an ihrer Haltung und Einstellung zu den Menschen mit Behinderung. Wie dies praktisch geschieht, lesen Sie im Artikel von Annette Albrecht „Ohne ständige Reflexion keine Professionalität“ (Seite 8) und im Interview mit Hans-Walter Putze, der als Unternehmensberater und Trainer seit 2000 für Hephata in der sogenannten „TalentSchmiede“ mit Mitarbeitenden daran arbeitet, in eine Haltung als Assistenten hinein zu wachsen, die auf Entwicklung setzt.

Kurzum mit der Ausprägung von neuer Professionalität geht es um einen tiefgreifenden Haltungswechsel im Verhältnis zwischen dem Mitarbeitenden und dem Menschen mit Behinderung, um eine neue Machtverteilung und die Begegnung auf Augenhöhe. Ein Thema mit dem es sich auseinander zu setzen lohnt und zu dem uns Ihre Meinung als Leser sehr interessiert. Leserbriefe sind also ausdrücklich erwünscht.

Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata
PD Dr. Johannes Degen Dipl.-Kaufmann
 Klaus-Dieter Tichy



Assistenz - das Ende der Profession?

5 Thesen zu einem neuen Verständnis von Professionalität

Text: Wolfgang Wittland Fotos: Udo Leist, Gettyimages

Behinderten Fürsorge

Bereich Stadtmitte

*Der Begriffswechsel von „Behinder-
tenhilfe“ zu „Assistenz für Men-
schen mit Behinderung“ drückt
einen Wandel in den Ansichten
über Behinderung aus.*

Dieser Wandel betrifft nicht nur die Lehrmeinung über Behinderung, nicht nur die professionelle Betrachtung von Behinderung. Sie bezieht sich vor allem auf den Wandel der Rollen, auf die Interaktionen zwischen den Dienstleistern und den Dienstleistung beanspruchenden Personen.

Die Rollenverteilung in helfenden Systemen war über lange Zeit eindeutig. Sie war geprägt durch das Verhältnis von Hilfebedürftigen zu Helfern.

Aus der Sicht des Hilfebedürftigen geht es dabei um das Erleben von Abhängigkeit, Bevormundung und Ohnmacht; aus der Sicht des Helfers um Helfen und Fürsorge, um Förderung und Erziehung und darum, zu wissen, was für den Hilfebedürftigen gut ist.

Wenn Sie jetzt auf Helfer-Seite das Gegenstück zu Ohnmacht vermissen, dann bedeutet das nicht, dass ich eine eher peinliche Seite des Helfens diplomatisch übersehe. Ein richtiger Helfer würde aber über sich kaum jemals sagen: „Ich bin Helfer, weil ich Macht ausüben will, und das macht mir sogar Spaß“.



Es geht im Selbstverständnis der Profis nicht nur um das „gewusst wie“; es geht auch um das „gewusst was“.

In den Anfängen institutionalisierter Hilfen war die Helferrolle hauptsächlich an guten Willen geknüpft, an die Bereitschaft zu sozialem Engagement, an die Bereitschaft zu Diakonie und Caritas.

Die schlichte Bereitschaft zur Hilfe hat sich in den letzten 100 Jahren in eine Vielzahl helfender Berufe differenziert. Die Berufsbilder ihrerseits sind verknüpft mit der „professionellen Identität“ der Berufsausübenden, eine Identität, die zumeist in der Auseinandersetzung mit einer speziellen Berufsethik als Teil der Ausbildung gewachsen ist.

Der Profi - allgemein gesagt - übt einen erlernten Beruf aus. Er kann in seinem Berufsfeld mehr als der „Ungelernte“.

Vom Profi wird erwartet, dass er Arbeitsziele definiert, dass er Methodik beherrscht, neue Ideen einbringt, also Erfindungen macht und dadurch sein Berufsfeld weiter entwickelt. Was ist aber, wenn der Gegenstand der Profession nicht die Herstellung eines Kunststofffensters ist, sondern „Hilfe“? Hilfe, die nicht „für sich“ erbracht wird, sondern immer in der Interaktion mit dem, der Hilfe braucht?

Es ist sicher so, dass sich die Ausbildung der Helfer nicht darauf beschränkt, zu erlernen wie eine Hilfestellung am besten erbracht werden kann. Es wird auch erlernt, was (welche Art der Hilfe) der andere braucht. Es geht also im Selbstverständnis der Profis nicht nur um Know-how, um das „gewusst wie“, es geht auch um das „gewusst was“.

Im Bereich der ärztlichen Kunst hofft man geradezu, dass beides zusammenfällt: Die sichere Diagnose und die dazu passende bestmögliche Behandlungsmethode. Der Patient - und bei heutigem Kostenbewusstsein auch die Krankenkasse - ist entrüstet, wenn Krankheiten behandelt werden, die nicht da sind oder eine vorhandene Krankheit unerkannt und damit unbehandelt bleibt. Vielleicht ist es eine Wirkung des medizinischen Modells von Behinderung, dass in allen nachfolgenden Sichtweisen der Gedanke überlebt hat, Profi ist nur der, der das Was und Wie beherrscht.

Und nun gibt es Selbsthilfegruppen, Selbstbestimmt-Leben-Initiativen, die selbstbewusst formulieren: „Ich weiß doch selbst, was ich will! Was gut für mich ist, entscheide ich selbst!“ Menschen mit Behinderung reklamieren diagnostische und methodische Kompetenz für sich. „Wir sind die Experten in eigener Sache“, das ist der Kernpunkt des Kampfes um Gleichberechtigung einerseits und soziale Anerkennung und Integration andererseits.

Natürlich ist es eine Provokation - vor allem für studierte Profis - wenn Hilfebedürftige die Nützlichkeit von Experten in Zweifel ziehen, wenn sogar bei der Auswahl persönlicher Assistenten „Ungelernte“ den Vorzug erhalten - vielleicht, um sich Besserwisserei zu ersparen.



Aus der Sicht einer den Assistenzgedanken fördernden Institution wie der Evangelischen Stiftung Hephata ist die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung ein guter Partner, ohne Fremdheitsgefühle. Gerade deshalb können wir selbstkritisch sagen: Der Assistenzgedanke ist noch nicht im Alltagshandeln aller Mitarbeitenden verankert. Wir befinden uns in einer kontinuierlichen Diskussion über die Frage, was im Lichte des Leitsatzes *„Assistenz für Menschen mit Behinderung auf ihrem Weg zu Selbstbestimmung und Integration“* Professionalität bedeutet. Was ist der Beruf, die Profession? Dazu zwei Antworten aus zwei in letzter Zeit geführten Gesprächen: **„Worin sehen Sie Ihre Fachlichkeit?“** habe ich einen Stellenbewerber, Heilerziehungspfleger von Beruf, gefragt. *„Dass ich die Gruppe zusammenhalte und Personen, die am Rande stehen, immer wieder dazu anrege, mitzumachen, auf der Basis der Freiwilligkeit“*, war die Antwort. Die zweite Antwort: *„Fachlichkeit ist gefragt, wenn es darum geht, Lernfelder für Selbstbestimmung zu eröffnen, gerade bei hospitalisierten Menschen“*. Ohne Kommentar zu den beiden Antworten kann ich beim aktuellen Stand unserer Diskussion die dritte These formulieren: **Professionalität ist Herstellung von Zufriedenheit aus der Sicht desjenigen, der eine Hilfeleistung in Anspruch nimmt.**

Ich komme zu einem kritischen Vorbehalt, der notwendig ist, wenn man in einem Unternehmen, das für über 1000 Menschen mit geistiger Behinderung Angebote zum Wohnen macht, die Realität nicht unter den Tisch kehren will.

- Rund 25% aller Menschen hier können als Ausdruck der Schwere ihrer geistigen Behinderung nicht sprechen.
- Weitere 30% - 40% haben sehr begrenzte Möglichkeiten, Sprache als Mittel der Willensäußerung zu benutzen.

Wir haben uns sehr früh klar gemacht, dass der Selbstbestimmungsansatz hinsichtlich Lebensqualität und Würde nicht zu einer neuen Spaltung führen darf in die einen, die für sich sprechen können, und die anderen, die nicht für sich sprechen können, weil sie gar nicht sprechen können.

Selbstbestimmte Assistenz ist also kein auf alle Personen und Situationen generalisierbares Modell. Um Menschen mit schwerer geistiger Behinderung oder Mehrfach-Schwerstbehinderung in den Emanzipationsprozess von Menschen mit Behinderung insgesamt einzubeziehen, ist eine besondere Sorte von Profis erforderlich: Profis für Verstehen. Profis, die die Rolle des Übersetzers und Sprachrohrs für Menschen ohne Sprache besetzen können.

Soweit selbstbestimmte Assistenz mit den Begriffen „persönliches Budget“ oder „Arbeitgebermodell“ verkoppelt ist, mit der Verfügungsgewalt über Ressourcen und Personen, möchte ich mit These 4 einen weiteren Vorbehalt formulieren:

Die Verbüttelung der Helfenden kann nicht im Interesse derjenigen liegen, die Hilfe haben wollen. Es wäre die bloße Umkehrung der Bemächtigung.

In den Leitlinien der Evangelischen Stiftung Hephata von 1999 ist zu lesen: *„Es ist unser Ziel, Hilfe als eine Assistenz zu verstehen, die sich löst von dem Muster der Bevormundung und Bemächtigung und Menschen mehr Selbstbestimmung zutraut und ermöglicht“*.

Wir Professionellen führen uns in diesem Satz selbst den Grund für einen Sinneswandel vor Augen. Je häufiger und selbstverständlicher Menschen mit Behinderung ihren Anspruch auf Gleichberechtigung und Selbstvertretung in diesen Wandlungsprozess einbringen, desto größer ist die Chance, dass der Wandel wirklich gelingt.

Professionalität und Wandel zur Assistenz stehen nur hinsichtlich der Machtverteilung im helfenden System in einem Widerspruch zueinander.

Jenseits der Machtfrage ist auch zukünftig Professionalität im Interesse der Betroffenen selbst notwendig. **Ich sehe deshalb nicht das Ende der Professionalität in der sozialen Dienstleistung, wohl aber das Ende der Professionellen mit elitärem Selbstverständnis.**

Wolfgang Wittland
ist Diplom-Psychologe und
einer der Fachbereichsleiter der
Hephata-Wohnen gGmbH.





Text: Dieter Köllner Fotos: Gerhard Rissel, privat

Leben in Nachbarschaft:

Anforderungen an die Fähigkeiten der Mitarbeitenden aus der Praxis gesehen

Hephata-Haus im neuen Wohngebiet am Europaring in St. Augustin.



Menschen mit und ohne Behinderung haben in den letzten Jahren das Kerngelände der Evangelischen Stiftung Hephata in großer Zahl verlassen, um normaler, integrierter, selbständiger leben und arbeiten zu können. Die Menschen mit Behinderung haben sich auf diesen Schritt lange Zeit vorbereitet. Aber auch die das Kerngelände verlassenden Menschen ohne Behinderung, die Mitarbeitenden, haben dies nicht tun können, ohne ihre Fachlichkeit, Persönlichkeit und Einstellungen zu verändern beziehungsweise weiter zu entwickeln.

Haltungswechsel

Eine Grundvoraussetzung für Mitarbeitende, die in ambulanten Betreuungsformen oder in dezentralisierten Wohngruppen arbeiten, ist, dass sie den notwendigen Wechsel in ihrer Haltung den Menschen mit Behinderung gegenüber vollziehen, vollzogen haben oder schon immer von Gedanken der Assistenz, Selbstbestimmung und Integration überzeugt waren. Es geht um den Wechsel von der behütenden Einschränkung hin zum Mut zur Erweiterung von Lebensräumen. Es geht um den Wechsel von der risikoarmen Gleichförmigkeit hin zu einer Kultur des Ausprobierens, des Scheitern-Dürfens, des Erfolgreich-sein-Könnens. Es geht um den Wechsel von hierarchischen Vorstellungen über die Beziehung zwischen Mitarbeitenden und Menschen mit Behinderungen hin zu professionellem Helfertum, das sich natürlich durch profunde Fachkenntnis, vor allem aber

durch den Respekt vor der Würde und dem Willen des Anderen auszeichnet.

Verschiedene Interessenslagen

Mitarbeitende, die an dezentralen Standorten oder in ambulanten Angeboten der Evangelischen Stiftung Hephata arbeiten, sind in positiver Weise durch vier Interessenslagen beeinflusst: Durch die Interessen der Menschen mit Behinderungen, durch die Interessen des Gemeinwesens, in dem sich die Arbeit vollzieht, durch die Unternehmensziele der Stiftung Hephata und letztlich durch ihre eigenen Interessen. Diese teilweise auch konkurrierenden Interessen miteinander zu vereinbaren, sie unter Umständen auch nebeneinander bestehen lassen zu können, sie durch Kommunikation miteinander zu verbinden, das ist die große Herausforderung für die Mitarbeitenden an den dezentralen Standorten und in den ambulanten Angeboten.

Die Interessen der Menschen mit Behinderung

Ich habe bereits dargestellt, dass die Mitarbeitenden ihre Einstellung den Menschen mit Behinderung gegenüber verändern müssen, wenn sie dies nicht bereits getan haben. Die von mir gemeinte Veränderung beinhaltet einen Haltungswechsel, der auf der fachlichen Ebene und auf der kommunikativen Ebene der



Arbeit weitere Herausforderungen für die Mitarbeitenden im Sinne neuer Professionalität beinhaltet.

Ich halte die Arbeit auf der Beziehungsebene für das wichtigste Element in der Kommunikation zwischen Mitarbeitenden und Menschen mit Behinderung. Von daher fällt es mir schwer, die Menschen mit Behinderung auf den Begriff Kunden und die Mitarbeitenden auf den Begriff Assistenten zu reduzieren. Dennoch beinhalten beide Begriffe wichtige Aspekte, die von Mitarbeitenden zu beachten sind:

Kunde: Der Kunde ist König. Der Kunde bekommt ein Angebot. Das Angebot wird so gestaltet, dass der Kunde es annehmen kann. Das Angebot wird flexibel, kreativ und vielfältig gestaltet. Der Kunde wählt aus verschiedenen Angeboten. Das erfolgreiche Zustandekommen einer Dienstleistung wird durch gleichberechtigte Verhandlung erreicht.

Assistent: Er hilft, steht zur Seite. Er ist Mädchen für alles. Er unterstützt und trägt zum Erfolg bei. Er fällt keine einsamen Entscheidungen. Er berät.

Auf der fachlichen Ebene bedeutet dies, dass die Mitarbeitenden eine Vielzahl an pädagogischen, heilpädagogischen, kreativen und flexiblen Methoden zur Verfügung haben müssen, um eine Kundenorientierung ihrer Arbeit sicherzustellen. Auf der kommunikativen Ebene bedeutet dies, dass Mitarbeitende bereit sein müssen, in einen Dialog über Ziel, Sinn und Methodik ihrer Arbeit mit den Menschen

mit Behinderung und/oder ihren Vertretern einzutreten. Sie müssen in der Lage sein, ihr professionelles Tun so zu übersetzen, dass es die Kunden verstehen können.

Die Interessen des Gemeinwesens



In dezentralisierten Wohngruppen und in den ambulanten Angeboten vollzieht sich die Arbeit in einem Gemeinwesen. Die Bedingungen dieser Gemeinden sind sehr unterschiedlich. Die Arbeit vollzieht sich teilweise in anonymen großstädtischen Wohnvierteln, in denen Angebote für Menschen mit Behinderung nicht weiter auffallen. An anderen Orten findet die Arbeit im ländlichen Raum statt, in dem der Bau und Betrieb einer Wohngruppe für Menschen mit Behinderung Aufmerksamkeit erregt. Und an wieder anderen Stellen sind Wohngruppen für Menschen mit Behinderung eine willkommene Ergänzung des sozialen Umfeldes im Viertel, werden herzlich willkommen geheißen und ins Gemeindeleben integriert.

Die Mitarbeitenden der dezentralen Angebote werden von ihrer jeweiligen Umwelt vor Ansprüche gestellt wie Unauffälligkeit, Anpassbarkeit, Ruhe, Nett sein, Informationsgabe, Befriedigung von Neugier, Befriedigung des Wunsches nach Abgrenzung, usw.. An dieser Auf-

zählung, die beliebig erweiterbar und durch die Lebenswirklichkeit belegbar ist, wird deutlich, welche kommunikativen Fähigkeiten die Mitarbeitenden haben müssen. Es geht hier nämlich nicht um die klassische Öffentlichkeitsarbeit einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung. Vielmehr geht es darum Nachbarschaft zu leben und zu gestalten nach dem Motto: „Die Nachbarschaft mietet oder kauft man immer mit.“

Die Unternehmensziele der Evangelischen Stiftung Hephata

Für einen Mitarbeitenden einer weit von Mönchenglöblich oder Mettmann entfernten Wohngruppe ist es vermutlich schwer oder auch nachrangig, zu den bislang beschriebenen Anforderungen auch noch die Unternehmensziele der Stiftung Hephata im Blick zu haben. Und dennoch ist es notwendig, durch Kommunikation, Vernetzung, persönliche und elektronische Kontakte die Grundsätze, die allen Mitarbeitenden der Stiftung Hephata gemeinsam sind, zu kommunizieren. Nur so kann erreicht werden, dass da, wo Hephata drauf steht, auch Hephata drin ist. Und nur so können Mitarbeitende in dezentralen und ambulanten Angeboten Hephata in seiner konkreten Ausformung vor Ort auch vertreten.

Und die Mitarbeitenden?

Die Mitarbeitenden, konfrontiert mit Ansprüchen der Menschen mit Behinderung, des sozialen Umfeldes und der Stiftung Hephata könnten sich nun fragen, wo sie denn mit ihren Ansprüchen bleiben. Meine Antwort auf diese Frage ist: Mitarbeitende mit eigenen Ansprüchen, mit einem eigenen Profil, mit persönlicher Autorität, mit einer hohen Fachlichkeit, mit einem würdigen Menschenbild, mit der Fähigkeit, konstruktiv zu streiten, braucht Hephata. Mitarbeitende, die die vielen Ansprüche an sich als Herausforderung begreifen, können sie letztlich auch bewältigen.



Dieter Köllner ist Diplom-Sozialpädagoge und Leiter der Abteilung 7 der Hephata Wohnen gGmbH. Seit 1995 hat er wesentlich an der Entwicklung der Dezentralisierung und am Aufbau ambulanter Hilfen mitgearbeitet.

HILFE → ASSISTENZ

WAS WILL DER MENSCH, FÜR DEN ICH ARBEITE?



Ohne ständige Reflexion keine Professionalität AUSBILDUNGSZIELE AM HEPHATA-BERUFSSKOLLEG

„Ich will helfen,“ antworten die meisten Schüler zu Beginn ihrer Ausbildung, wenn man sie fragt, aus welchem Grund sie den Beruf des Heilerziehungspflegers ergreifen wollen.

Helfen bedeutet für die meisten, etwas für jemanden zu tun, was derjenige nicht selber tun kann. Gemeint sind Dinge wie Füttern, das Zubereiten von Mahlzeiten, die tägliche Pflege, das Organisieren der Freizeitgestaltung oder das Schieben eines Rollstuhls, also Hilfe für jemanden, der in vielen Bereichen hilflos ist. Wenn das aber wirklich die wichtigsten Aufgaben des Heilerziehungspflegers wären, würde das auch bedeuten, dass behinderte Menschen hilflos bleiben müssten, damit der Heilerziehungspfleger seine Arbeit verrichten kann.

An der Fachschule für Heilerziehungspflege versuchen wir im Laufe der dreijährigen Ausbildung den Schülern zu vermitteln, dass es zu ihren wichtigsten Aufgaben gehört, für die betroffenen Menschen Wege aus der Hilflosigkeit zu finden. Der Begriff „Hilfe“ soll neu definiert und durch den Begriff „Assistenz“ oder „assistierende Hilfe“ ersetzt werden.

Der Unterricht und die Praxisaufgaben sind darauf ausgerichtet, den Schülern deutlich zu machen, dass ihre Aufgabe nicht nur die Versorgung der ihnen anvertrauten Menschen ist, sondern vor allem darin besteht, die Ziele und Bedürfnisse der behinderten Menschen, die ihre Klienten sind, zu erkennen und ihnen bei deren Umsetzung zu assistieren, um ihnen so ein möglichst selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

Damit das gelingen kann, ist es wichtig, dass die Auszubildenden sich zunächst über ihre eigenen Ziele im Klaren sind. Daher legen wir gerade zu Beginn der Ausbildung viel Wert darauf, dass die Schüler ihre eigenen Motive, diesen Beruf zu ergreifen, hinterfragen. Wenn sie sich darüber im Klaren sind, aus welchen Gründen genau sie den Beruf ergreifen wollen und dass es nicht etwa die Eltern sind, die ihn als den geeigneten für ihr Kind ansehen, gehen die meisten motivierter an die Sache heran und sind bereit, die Verantwortung für sich und ihre Ausbildung zu übernehmen. Das Kollegium bemüht sich an dieser Stelle ganz im Sinne des Assistenzgedankens, die Schüler beim Erreichen ihrer Ziele zu unterstützen.

Nur wenn die Auszubildenden für sich selbst erkannt haben, dass nur die Ziele motiviert verfolgt werden können, die man sich selbst gesetzt hat, sind sie auch in der Lage, das auf ihre Arbeit zu übertragen. Sie sehen leichter, dass behinderte Menschen - genau wie sie selbst - in Handlungen, die nicht auf persönliche Wünsche ausgerichtet sind, keinen Sinn erkennen. Warum zum Beispiel soll jemand um 21 Uhr ins Bett gehen, wenn er nicht müde ist?

Die Theorien, die im Unterricht behandelt werden, sollen den Schülern helfen, diese Sichtweise zu vertiefen. Es werden verschiedene Themen und Autoren behandelt, die sich damit beschäftigen, warum die Selbstbestimmung im Leben eines jeden Menschen von Bedeutung ist und wie es dem Heilerziehungspfleger möglich ist, die Selbstbestimmung behinderter Menschen zu erweitern. Mit Hilfe dieser Theorien können die Schüler ihr Menschenbild und ihre Arbeitsweise in der Praxis reflektieren. Sie erkennen dadurch oft, dass es durchaus mehr Arbeit bedeuten kann, behinderte Menschen darin zu bestärken, eigene Ziele zu verfolgen und eigene Bedürfnisse zu äußern, als sie „nur“

Text: Annette Albrecht
Fotos: Dieter Kalesse



zu versorgen, und sie merken, wie sensibel man sein muss, um nicht eigene Ziele über die des Menschen zu stellen, dem man assistieren soll. Natürlich ist es oft einfacher und weniger zeitaufwendig, dem Klienten abends die Kleidung für den nächsten Tag herauszusuchen, als ihm zu helfen, sich zu entscheiden, was er gerne tragen möchte. Durch die Auseinandersetzung mit den Theorien erkennen die Auszubildenden auch, dass ihnen oft die Rahmenbedingungen in den Einrichtungen Grenzen in der Ermöglichung von Selbstbestimmung setzen. Wie ist es zum Beispiel möglich, auch mit wenig Personal, die Wünsche und Ziele eines jeden Bewohners zu berücksichtigen, was gerade dann, wenn die betroffenen Menschen sich nicht äußern können, recht zeitaufwendig sein kann. Der Unterricht bietet den Auszubildenden ein Forum, in dem sie sich über die Schwierigkeiten, die ihnen begegnen, austauschen und gemeinsam nach kreativen Lösungen suchen können. Hier macht es gerade der direkte Austausch zwischen Schule und Praxisstelle möglich, Probleme und Schwierigkeiten zeitnah zu behandeln. Ein besonderer Schwerpunkt, den wir an der Schule setzen, ist die Begleitung der Schüler in der Praxis selbst. Hier sind wir besonders bemüht, zusammen mit unse-

ren Schülern die Selbstbestimmung für Menschen mit einer Behinderung zu ermöglichen oder zu erweitern. Die wichtigste Frage, die sich die Schüler bei der Umsetzung der Praxisaufgaben stellen müssen, ist: „Was will der Mensch, für den ich arbeite?“ Erst dann können Ziele formuliert und Methoden erarbeitet werden. In diesem Zusammenhang spielt das Reflektieren der Praxisaufgaben eine wichtige Rolle. Zusammen mit einem Mentor aus der Praxis überlegen Lehrer und Schüler, was mit und für den behinderten Menschen erreicht wurde, wobei auch hier wieder das Überdenken eigener Ziele, also der des Schülers, eine Rolle spielt. Warum zum Beispiel hat der Schüler sich entschieden, mit dem behinderten Teilnehmer zusammen sein Zimmer aufzuräumen? War es der Wunsch des Teilnehmers, der sich in einem aufgeräumten Zimmer vielleicht wohler fühlt, oder hat der Schüler entschieden, dass es für sein Empfinden nötig ist, dass das Zimmer aufgeräumt werden muss? Wie viele Möglichkeiten hatte der Teilnehmer, die Situation mitzugestalten und sich einzubringen? Solche Reflexionen geben dem Schüler erneut die Möglichkeit, sein Handeln zu überdenken und neue Möglichkeiten zu finden, die gelernten Theorien in die Praxis umzusetzen.

Am Ende der Ausbildung steht die Erkenntnis, dass Erweiterung der Selbstbestimmung ein Prozess ist, der sich in kleinen und kleinsten Schritten vollzieht, dass es der ständigen Selbstreflexion bedarf, Selbstbestimmung zu ermöglichen und dass auch widrige Umstände keine Entschuldigung dafür sein können, dem behinderten Menschen nicht darin zu assistieren, eigene Ziele zu verfolgen. Wir hoffen, dass wir unsere Schüler dahingehend unterstützen können, dass sie am Ende ihrer Ausbildung sagen können:

„Ich möchte den Menschen helfen, das umzusetzen, was sie gerne möchten.“

Annette Albrecht ist Sonderschullehrerin und seit vier Jahren am Hephata-Berufskolleg tätig.

DAS HEPHATA-BERUFSSKOLLEG BILDET JÄHRLICH DURCHSCHNITTlich 60 HEILERZIEHUNGSPFLEGERINNEN UND -PFLEGER UND 20 HEILERZIEHUNGSHelfER AUS.

DIE AUSBILDUNGEN BEGINNEN JEWEILS MIT SCHULJAHRSAUFANG. BEWERBUNGEN WERDEN BIS ZUM 10. MÄRZ ENTGEGEN GENOMMEN. NÄHERE INFORMATIONEN ERHALTEN SIE UNTER: TEL: 0 21 66 - 92 42 94 E-MAIL: BERUFSSKOLLEG@HEPHATA-MAIL.DE

„TalentSchmiede“ schafft neues Selbstverständnis

- ein Interview mit Hans Walter Putze

Herr Putze, Sie sind Unternehmensberater und Trainer. Zu Ihren Kunden zählen unter anderen Dienstleister, Mittelständler, Einzelpersonen. Im Jahre 2000 haben Sie gemeinsam mit Jürgen Peters, der damals die Hephata-Stabsstelle Zukunft innehatte, ein Konzept zur Qualifizierung von Nachwuchsführungskräften der Stiftung Hephata – die sogenannte „TalentSchmiede“ – entwickelt. Dieses ein Jahr dauernde, berufsbegleitende Training richtet sich an Mitarbeitende, die einen fachlichen anerkannten Berufsabschluss haben, z.B. Diplom-Sozialpädagogen oder Heilerziehungspfleger, und die sich für die Position auf Team- oder Abteilungsleiter Ebene qualifizieren möchten. Inzwischen hat die 4. „TalentSchmiede“ ihren Abschluss gefunden, so haben Sie Erfahrungen damit gemacht, welche Fähigkeiten vorhanden sind und welche Anforderungen für eine Assistenzarbeit, die Menschen mit Behinderungen als Bürgerinnen und Bürger ernst nimmt, ausgeprägt werden müssen.

Worin liegt nach Ihrer Meinung der wesentliche Unterschied zwischen dem bisher „klassischen“ Mitarbeiter, im Volksmund oft als „Betreuer“ bezeichnet, und dem Assistenten?

Nun, der klassische Betreuer sieht die Welt mit seinen Augen und weiß, was für den von ihm Betreuten gut ist. Der Assistent setzt auf Entwicklung, gibt dazu Impulse und Freiraum. Er weiß, dass er das Risiko zu scheitern eingeht und dann wieder neu und anders ansetzen muss.



Hans Walter Putze ist Trainer, Coach und Partner im Netzwerk Kommunikation mit Sitz in Eisenberg.

Was ist die Zielsetzung der TalentSchmiede bezogen auf die Haltung der Mitarbeitenden zu den Menschen mit Behinderung?

Die Talentschmiede ist ebenfalls ein Entwicklungsprozess, so wie die Beziehungsarbeit zwischen Klient und Assistent. Der einzelne Teilnehmer der TalentSchmiede wird durch Dialog und Begegnung mit Betroffenen, Führung der Stiftung, Kollegen, Eltern und Angehörigen sensibilisiert. Durch den Dialog und die Reflexion wird die innere Haltung aufgebaut, die das äußere Verhalten bestimmt: nämlich Klienten nicht zu bevormunden.

Auf welche Potentiale der Mitarbeitenden können Sie aufbauen?

Die TalentSchmiede lebt erstens aus einer klaren Struktur und Ablauforganisation und zweitens von mehr als 50 einbezogenen Mitarbeitenden und Bewohnern der Stiftung, die mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten „Lehrer“ sind. Drittens vom Erfahrungsaustausch unter den Teilnehmern begleitet von externen Trainern.

Die „TalentSchmiede“ soll zum Leiten befähigen. Was zeichnet eine gute Leiterin, einen guten Leiter aus?

Sich und andere vorausschauend zu führen und zu leiten sowie Entscheidungen zu treffen. Getroffene Entscheidungen können auch mal falsch sein, dann kommt es darauf an, damit umzugehen; denn Lernen hört nie

auf. Dabei ist es wichtig, sich selbst zu hinterfragen und zu reflektieren!

Ist leiten erlernbar oder gibt es den „geborenen“ Leiter?

Ich beantworte die Frage in umgekehrter Reihenfolge. Die Sozialisierung spielt schon eine Rolle, doch Führen und Leiten lernen wir ja nirgendwo richtig! Mit wirkungsvoller Unterstützung ist Führung erlernbar. Diesen Prozess kann man heute sogar messen!

Assistenz für Menschen mit Behinderung wird derzeit weniger unter Gesichtspunkten der Menschenwürde, sondern stärker unter ökonomischen Aspekten diskutiert. Welchen Stellenwert hat der ökonomische Aspekt in der „TalentSchmiede“?

Die TalentSchmiede spiegelt die Realität des Berufsalltags wieder. Kosten- und Zeitdruck sind immer Themen. Die Frage ist, welche Gestaltungsräume schafft sich die Führungskraft und wie geht sie mit Ressourcen um. Letztlich wird ihre Handlung immer von ihrer Haltung und von ihrem Menschenbild beeinflusst.

Mit Hans Walter Putze sprach Dieter Kalesse, Leiter der Abteilung Kommunikation der Stiftung Hephata.

Fotos: Britta Schmitz, Udo Leist, privat



Selbstständiges Wohnen:

Mehr Angebote, mehr Chancen

Text: Martina Hoffmann-Badache Fotos: Gettyimages, privat

Selbstständiges Wohnen – gemeinsam mit Anderen

Dennis und Markus aus Solingen tun es, und auch Margret S. aus Essen: Die jungen Erwachsenen mit geistiger Behinderung leben selbstständig in einer Wohngemeinschaft, mit ambulanter Unterstützung. „Ambulant Betreutes Wohnen“, wie es in Fachkreisen heißt, erfreut sich wachsender Beliebtheit. Im Jahr 2004 sind schon mehr als 330 Männer und Frauen im Rheinland



aus dem Heim in die eigene Wohnung umgezogen. Je nach Wunsch leben sie allein, mit Partner oder Partnerin, oder in einer kleinen Wohngemeinschaft. Gerade bei Menschen mit einer geistigen Behinderung empfiehlt sich häufig eine solche kleine, unterstützende WG, um eventuelle Vereinsamung zu verhindern.

Wahlmöglichkeiten statt Heim-Automatismus

Selbstbestimmt leben – dieses Ziel bildet die Überschrift über die Politik des LVR bei der Umsteuerung im Bereich der Wohnhilfen für Menschen mit Behinderungen. Denn bisher hatten viele Menschen mit Handicap keine wirkliche Wahlmöglichkeit bei der Frage nach dem gewünschten Wohn- und Lebensort. Es gab nicht genügend

Angebote an ambulanter Unterstützung. Und der vorgegebene Betreuungsschlüssel schloss Menschen mit etwas mehr Unterstützungsbedarf automatisch aus. Häufig galt deshalb die Formel „Behindert = Heim“. Doch diese Praxis widerspricht dem Recht der behinderten Menschen, selbst über ihr Leben zu entscheiden. Und es widerspricht dem in der Sozialgesetzgebung verankerten Prinzip „ambulant vor stationär“. In der Realität sind die Gewichte bisher genau anders herum verteilt. In Nordrhein-Westfalen leben rund 43.000 behinderte Menschen in Heimen, nur etwa 11.000 ambulant betreut in der eigenen Wohnung. Und gerade für die große Gruppe der Menschen mit geistiger Behinderung ist das Missverhältnis besonders deutlich: Auf 20 Heimplätze kommt nur ein einziges Angebot für eine ambulante Betreuung. Dies möchten die beiden Landschaftsverbände LVR und LWL ändern. Ziel ist es, die Betreuungsangebote zur Unterstützung des selbstständigen Wohnens bedarfsgerecht auszubauen. Dazu hat das Land NRW ihnen 2003 die Zuständigkeit für die ambulanten Wohnhilfen übertragen, die bis dahin bei den örtlichen Sozialämtern lag. Nun können LVR und LWL Wohnhilfen aus einer Hand anbieten – egal ob ambulant oder stationär, orientiert am individuellen Bedarf.

Individuelle Wohnhilfen aus einer Hand

Mit einem speziell entwickelten Hilfeplanverfahren erarbeiten und beschreiben die Profis mit der betroffenen Person ihre Wünsche, Ziele und Unterstützungsbedarfe.

Das Ergebnis ist der sogenannte „Hilfebedarf“, ausgedrückt in Fachleistungsstunden. Dieser führt dann auch zu der Antwort auf die Frage, ob die betroffene Person ambulant zuhause leben kann oder ob ein Wohnheim besser geeignet ist.

Regionale Weiterentwicklung der Angebote

Wie dieser Hilfebedarf am besten gedeckt werden kann – darüber entscheidet der Kostenträger LVR nicht in althergebrachter Bürokraten-Manier alleine im stillen Kämmerlein. Der LVR lädt vor Ort zu regionalen Hilfeplankonferenzen, wo mit Fachleuten und Anbietern beraten wird, wie dem Unterstützungsbedarf von Hans oder Sabine Mustermann am besten begegnet werden kann. Es geht darum, die Hilfen dorthin zu bringen, wo die Menschen leben, also um eine Verbesserung der gemeindenahen Versorgung. Der LVR arbeitet derzeit mit viel Einsatz, gemeinsam mit Verbänden und Kommunen, an dem Aufbau funktionierender, effektiver Planungs- und Qualitätssicherungsstrukturen wie Regional- und Hilfeplankonferenz, die diese Weiterentwicklung vor Ort voranbringen. Auch die Evangelische Stiftung Hephata ist hier natürlich eingeladen und beteiligt. Die gemeindenahere Versorgung gerät also keinesfalls „in Vergessenheit“: Genau das Gegenteil ist der Fall.

Selbstständigkeit spart Geld

Natürlich geht es beim Ausbau der ambulanten Angebote auch um Kosteneinspa-

rungen. Genauer: Um die Begrenzung des Kostenanstiegs bei den Sozialhilfeleistungen (Eingliederungshilfe) für behinderte Menschen. Durch die vor allem aus demographischen Gründen steigende Zahl der betroffenen Menschen wachsen die Kosten in der Eingliederungshilfe seit Jahren deutlich. Der Ausbau des selbstständigen Wohnens soll hier einen weitergehenden Kostenanstieg verhindern und die öffentlichen Kassen, und damit die Steuerzahlenden, entlasten. Die Rechnung ist einfach: Wenn es bessere Möglichkeiten gibt, selbstständig zu leben, dann werden weniger Plätze in Wohnheimen gebraucht. Selbstständiges Wohnen mit Betreuung ist mit durchschnittlich 16.000 Euro erheblich kostengünstiger als ein Heimplatz mit 38.000 Euro pro Jahr im Durchschnitt. Das Geld, das hier eingespart wird, kommt anderen behinderten Menschen wieder zugute. Denn jährlich steigt in NRW die Zahl der behinderten Menschen, die Hilfen zum Wohnen benötigen, um etwa 2.000. Das heißt, LVR und LWL werden auch in Zukunft immer mehr Geld für diese wichtige Unterstützungsaufgabe brauchen.

Fachliche Weiterentwicklung und Kostensteuerung verbinden

Dem LVR geht es also nicht um schlichtes Sparen, sondern um zielgerichtet und sinnvoll eingesetzte öffentliche Mittel. Und: Es geht um eine Verbindung von kostenbewusster Steuerung und fachlicher Weiterentwicklung der Hilfen in Richtung auf mehr Selbstbestimmung behinderter Menschen. Dies zeigt auch das gerade gestartete, große LVR-Projekt, rheinlandweit ein Beratungsstellen-Netz für geistig behinderte Menschen aufzubauen. Hierfür werden wir künftig jedes Jahr rund vier Millionen Euro ausgeben. Dieses Kontakt- und Beratungsangebot dient speziell der Unterstützung von geistig behinderten Menschen, die selbstständig wohnen. Hier finden Betroffene und Angehörige Unterstützung bei Antragsverfahren und Hilfeplänen und individuelle Beratung. Die Beratungsstellen, die von lokalen Anbieter-Verbänden getragen werden, machen aber auch Freizeitangebote und koordinieren den Unterstützungs-Service in der Region. Pro 150.000 Einwohner finanziert der LVR umgerechnet eine Fachkraft. Beispiel Mönchengladbach: Hier finanziert der LVR

1,8 Personalstellen. Die Arbeit läuft in diesem Herbst an.

Wir alle, LVR, Kommunen, Verbände, Anbieter, befinden uns in einer Umbruchsituation. Die Neuorientierung bei den Wohnhilfen wird Schritt für Schritt Realität. Dieser Prozess verlangt viel von allen Beteiligten. Nicht zuletzt auch von den Betroffenen und ihren Angehörigen. Vieles geht nicht so schnell wie erwünscht und erwartet. Manche Planungen müssen korrigiert werden, manches Instrument ausprobiert. Dazu benötigen wir das Engagement und den guten Willen, und manchmal auch die Geduld der Beteiligten, im Interesse des Zieles, die Qualität der Hilfen für behinderte Menschen zu sichern und weiter zu entwickeln. Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten. Wir sind sicher: Auch Menschen mit geistiger Behinderung haben ein Recht darauf, so selbstständig wie möglich und mit so viel Unterstützung wie nötig zu wohnen.

Martina Hoffmann-Badache
ist Sozialdezernentin des
Landschaftsverbands Rheinland (LVR).



„Unterstützung nach Maß“, so heißt die neue Broschüre des LVR mit Informationen über die angebotenen Wohnhilfen für Menschen mit Behinderungen und die verschiedenen Wege zur Hilfe. Das farbig gestaltete, 32-seitige Heft richtet sich an Betroffene und Angehörige sowie an die Profis, die sie beraten und betreuen. Es ist kostenlos erhältlich beim LVR-Pressesamt, Stephanie Weißkirchen, Tel. 0221/809-7737, Fax: 0221/809-2889 oder e-mail stefanie.weisskirchen@lvr.de. Aktuelle Informationen finden Sie im Internet unter www.soziales.lvr.de.

Schenken Sie Zukunft

für Dennis und Dennis, Felix, Marcel, Pascal, Pierre und Tobias

Text: Dieter Kalesse Fotos: Achim Athmer, Dieter Kalesse

Das ist die Situation:

Dennis und Dennis, Felix, Marcel, Pascal, Pierre und Tobias leben in einem alten Stadthaus im Zentrum der Stadt Viersen.

Dieses Haus war bis zum 1.1.2004 als „Kinderhaus e.V.“ eine kleine eigenständige Einrichtung der Jugendhilfe. Die Evangelische Stiftung Hephata hat das Haus übernommen, damit die Kinderhaus-Eltern in den verdienten Ruhestand gehen konnten.



Und dazu erbitten wir Ihre Spende:

Nach den Standards der Stiftung Hephata bietet das Reihenhaus für die Entwicklung der Jungen keine gute Voraussetzung: Es hat zwei Doppelzimmer, sogar ein Durchgangszimmer, und weil das Haus nur ein Bad hat, ist die heute übliche gemeinsame Erziehung von Jungen und Mädchen in diesem Haus nicht möglich.

Der Mietvertrag für das Haus ist gekündigt und Hephata sucht jetzt ein geeigneteres Haus in Viersen. Dieses Haus sollte frei stehen und einen großen Garten haben, in dem die Kinder spielen und sich bewegen können. Außerdem sollte es jedem Kind ein Einzelzimmer bieten und auch mehrere Bäder haben, damit die gemeinsame Erziehung von Jungen und Mädchen möglich wird.

Alle Kinderzimmer im zukünftigen Haus müssen mit neuen stabilen Möbeln ausgestattet werden, denn die Möbel im „alten Kinderhaus“ sind zu einem Teil festeingebaute Wandschränke, zum anderen Teil abgenutzt und in schlechtem Zustand. Da diese alten Möbel schon mit öffentlichen Geldern finanziert wurden, können die Möbel im zukünftigen Haus nur aus Spendenmitteln angeschafft werden, deshalb unsere Bitte um Ihre Hilfe.

Der Jugendhilfebereich Hephatas - zu dem das Haus in Viersen jetzt gehört - arbeitet konsequent und erfolgreich mit Elementen der Erlebnispädagogik. Das beeinflusst das Verhalten der Jungen in der Gruppe positiv, stärkt ihr Selbstvertrauen und führt zu ei-



nem angemessenen Umgang mit Aggressionen. Um die erlebnispädagogische Arbeit in dem zukünftigen Haus erweitern zu können, bitten wir Sie auch um Spenden zur Anschaffung von Kletterausrüstungen und Mountainbikes.

Mit Ihrer Hilfe verbessern Sie für Dennis und Dennis, Felix, Marcel, Pascal, Pierre und Tobias den Weg in die Zukunft. Danke!

Unser Aufzug kann gebaut werden - dafür sage ich Ihnen: DANKE!

Erinnern Sie sich noch an mich, Keven Vahrenholt? Im HephataMagazin vom November 2003 habe ich für meine Mitschüler und mich um Spenden zum Bau eines Aufzuges in der Hans-Helmich-Schule in Mettmann gebeten. Insgesamt haben Sie alle gemeinsam soviel gespendet, dass der Aufzug

gebaut werden kann, deshalb danke ich Ihnen heute im Namen aller Schülerinnen und Schüler ganz herzlich. Zur Zeit wird der Bauantrag bei der Stadt Mettmann bearbeitet, sobald dieser Vorgang abgeschlossen ist, wird Bau-beginn sein. Ich freue mich drauf!
Ihr Keven Vahrenholt



Heilerziehungspfleger

- eine Berufsbezeichnung, die nicht mehr greift

Fast missbilligend schaut Annette F. Herrn Teichmüller an. Auf ihre Frage, was ihn befähige, ihr bei der Bewältigung ihres Lebensalltages zu assistieren, hatte Herr Teichmüller mit großer Selbstverständlichkeit geantwortet, er sei staatlich anerkannter Heilerziehungspfleger.

Der erfolgreichen, querschnittsgelähmten, freien Journalistin Annette F., die unter anderem für „Geo“ und die „Süddeutsche“ schreibt, ist diese Erwiderung zu schlicht, für jemanden der täglich etwa acht Stunden in ihrer Nähe sein soll, hauptsächlich um ihre Gehfähigkeit zu kompensieren, ihre Mobilität zu garantieren. Sie entschließt sich zu provozieren: „Herr Teichmüller, ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie als Heilerziehungspfleger mir nutzen können! Denn heilen kann meine Querschnittslähmung niemand. Mich als lebenserfahrene Frau von fast 40 Jahren erziehen zu wollen, ist wohl eher ein aussichtsloses Unterfangen und Pflege benötige ich nicht, denn ich bin weder krank noch bettlägerig. Was qualifiziert Sie also, mir Mobilität zu ermöglichen?“

Zugegeben, die beschriebene Szene dieses Bewerbungsgesprächs hat es nie gegeben, sie ist nur eine kleine fiktive Geschichte. Aber in der Realität liegt die Sache nicht anders. Die Berufsbezeichnung „Heilerziehungspfleger“ - entstanden 1958 als die Ausbildung in Baden-Württemberg entwickelt wurde - greift auch im Kernarbeitsfeld dieser Berufsgruppe -

z.B. in Wohneinrichtungen und Werkstätten für Menschen mit geistiger Behinderung - nicht mehr.

Hat sich doch inzwischen herumgesprochen, dass es keinen Grund gibt, erwachsen gewordene Menschen mit geistiger Behinderung wegen ihrer intellektuellen Beeinträchtigung lebenslang am „Gängelband“ der Kindheit zu führen und ihnen Möglichkeiten individueller Lebensgestaltung und damit ihrer Selbstwerdung und Bildung von Persönlichkeit vorzuenthalten.

In der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung geht es heute um eine unterstützende Assistenzhaltung, die den Menschen mit geistiger Behinderung eigene Erfahrungsräume zugeht. Kernziel dieser unterstützenden Assistenz ist es, die behinderten Menschen, wie alle anderen in ihrer Würde ernst zu nehmen, sie ihre individuelle Persönlichkeit entwickeln zu lassen und sie bei der Umsetzung ihrer Wünsche und Lebensvorstellungen zu unterstützen.

Der Begriff Erziehung hingegen drückt eine eher gegenteilige Haltung aus: Der Erzieher gibt die Richtung vor - er zieht. Der Begriff Pflege beschreibt im Kern die Versorgung von Krankheiten, von denen sich Behinderungen durch die Dauerhaftigkeit der Einschränkung deutlich abgrenzen.

Als um 1958 die Berufsbezeichnung „Heilerziehungspfleger“ gewählt wurde, gab es in Deutschland kaum geistig behinderte Menschen im Erwachsenenalter, waren die meisten von ihnen doch durch die so genannte Euthanasieaktion der Nationalsozialisten ermordet worden. Also bezog sich die damals neue Berufsbezeichnung zunächst auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und sollte wohl deutlich machen, dass neben dem bisherigen Primat der Medizin in der Behindertenhilfe (=Pflege) nun auch gleichzeitig die Pädagogik (=Erziehung) eine Rolle zu spielen habe.

Heute geht es darum behinderten Mitbürgerinnen und Mitbürgern zu assistieren, was Frauen und Männer gezielt und professionell leisten und das vielfach sehr gut. Diese engagierten Frauen und Männer sollten sich nicht länger durch die antiquierte Berufsbezeichnung „Heilerziehungspfleger“ selbst in Misskredit bringen.

Text: Dieter Kalesse
Foto: Udo Leist



**Special Olympics
Deutschland**



„Hockey ist schön und macht Spaß!“

„Tore schießen ist toll.“

„Das Wegfahren zu Turnieren ist auch toll!“

„Das jährliche Hockeyturnier ist ein absolutes Highlight, dem alle schon wochenlang vorher entgegen fiebern.“

„Ich bleibe auf alle Fälle dabei!“

„Er ist sehr stolz auf sein Trikot!“



Fit am Arbeitsplatz?



Text: Sonja Zeigerer Fotos: Lutz Bongarts, Sonja Zeigerer, Udo Leist

Menschen mit Behinderung (kurz: WfbM) feststellen. Einzelgänger lernen durch die Teilnahme an einem Mannschaftssport wie Fußball, dass sie nur mit anderen zusammen erfolgreichen sein können. Und das überträgt sich dann laut James Yalden, dem Leiter der Hephata-Betriebsstätte Karl-Barthold-Weg 1, in die WfbM: „Fast alle Sportler in unseren Betriebsstätten übertragen die Erfolge vom Sportplatz auf ihre Arbeit. Durch Mannschaftssport entdecken sie Teamgeist, zusammen macht alles einfach mehr Spaß.“

ge Zeit, in der er das akzeptiert, ist eben das Training. Eine Tatsache, die Yalden fasziniert: „Solche Beispiele verdeutlichen, wie wichtig der Sport auch für Menschen mit Behinderungen ist.“

An dieser Stelle möchten wir uns bei Claudia Hochstätter bedanken, die die Schirmherrschaft für die Hephata-Mannschaft übernommen hatte. Unser Dank gilt auch allen Partnern, durch deren finanzielle Unterstützung erst die Teilnahme an den Special Olympics ermöglicht wurde:

Wir danken:

- CIV-Versicherung, Hilden**
- Reiner Brenner, Karosseriebau und Autolackierungs GmbH, MG**
- KD-Bank, Duisburg**
- Gardeur AG, Mönchengladbach**
- DFB-Stiftung Egidius Braun**
- Altherrenmannschaft Borussia Mönchengladbach**
- Trützschler Textilmaschinen, MG**
- Bank für Sozialwirtschaft, Köln**
- Hepp-Schwaborn, MG**
- Bach Mess- und Prüftechnik, MG**
- Crane Process Flow Technologies, Düsseldorf**
- Schützenbruderschaft Geistenbeck, MG**
- Piepenbrock Dienstleistungen, Viersen**

Doch auch Einzelsportarten wie Badminton wirken sich positiv auf die Arbeit aus. Denn viele der Mitarbeiter neigen zu Übergewicht. „Wir alle wissen, dass regelmäßiger Sport Übergewicht reduziert, schlank sein wiederum steigert das Selbstwertgefühl eines jeden Menschen“ und deshalb fördert der Sport natürlich auch die Gesundheit, weiß Yalden, selbst leidenschaftlicher Sportler. Und nicht nur Übergewicht kann durch Sport reduziert werden. Ein starker Raucher zum Beispiel, der im Berufsalltag für seine regelmäßige Zigarettenpause sogar einen Streit anfangen würde, hat natürlich während des Fußballtrainings auch keine Zeit eine Rauchpause einzulegen. Die einzi-

Beim Empfang in Mönchengladbach wurden sie gefeiert wie Helden. Bei den Special Olympics National Games, den nationalen olympischen Sommerspielen für Menschen mit geistiger Behinderung, vom 14. bis 19. Juni in Hamburg, kämpften sie in ihren jeweiligen Sportarten (Badminton, Fußball und Basketball) und erbeuteten acht Medaillen für sich und ihr Team. Die Rede ist von 21 Sportlern aus der Stiftung Hephata, die in Hamburg dem Olympischen Eid Folge leisteten: „Lasst mich gewinnen, doch kann ich nicht gewinnen, so lasst mich doch mutig mein Bestes geben!“ Zusammen mit ihren Trainern gaben sie ihr Bestes und gewannen: **drei Kupfermedaillen** (für den 4. Platz), **zwei Bronze-, zwei Silbermedaillen und einmal Gold im Badminton-Einzel**.

Nach einem solchen Ereignis lässt sich eine enorme Leistungsübertragung auch auf andere Bereiche des Lebens wie zum Beispiel die Arbeit in einer Werkstatt für

Leistungsübertragung durch Sport...



„Er kommt jeden Dienstag stolz ins Büro und erzählt, dass er beim Training gewonnen und viele Tore geschossen hat.“

„Sie ist stolz auf ihre Medaillen bei den Special Olympics und fand die Teilnahme sehr spannend.“

„Mit anderen spielen macht Spaß.“

„Hamburg war toll, wir haben tolle Sachen erlebt.“

„Papa ist stolz auf meine Medaille.“

„Fußball macht Spaß, besonders das Gewinnen!“

„Sport ist sehr anstrengend, aber gut gegen meine Wampe und für meine Fitness.“

„In seiner Freizeit muss er viel für seine Familie arbeiten. Das Training ist die einzige Zeit in der Woche, die er „für sich“ hat.“

Sonja Zeigerer ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Stiftung Hephata.

Danke, sagen wir den Schülerinnen und Schülern der Klassen 8 A, B und C der Notre Dame Scholl in Lingfield, England, mit ihren Lehrern Mr. Pittrik, Mrs. Black und Mrs. Williams für 40 kg gesammelter Briefmarken. Die Säcke voller Marken wurden jetzt durch Frau Gabriele Scholes bei ihrem Deutschlandbesuch in den Hephata-Werkstätten abgegeben. Unterrichtsthema dieser achten Klassen war "helfen können und wollen", das dann in praktisches Engagement zur Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen behinderter Menschen umgesetzt wurde.

Bitte werden auch Sie Arbeitgeber, in dem Sie für Hephata gelaufene Briefmarken sammeln und an die Hephata-



Briefmarkenstelle, Karl-Barthold-Weg 1, 41065 Mönchengladbach, schicken.

2. Treffen der Freunde und Förderer der Stiftung Hephata

Am Samstag, dem 8. Mai, fand das 2. Treffen der Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata statt. Neben Austausch und Begegnung untereinander stand thematisch die Entwicklung der Hephata-Werkstätten gGmbH im Mittelpunkt. In einem powerpoint-gestützten Vortrag berichtete Herr Kalesse wie nach Feldarbeit und Körbeflechten ab 1975 in Mönchengladbach und Mettmann Betriebsstätten entstanden, in denen bis heute

1.331 Arbeitsplätze für Menschen mit Behinderung geschaffen worden sind. Nach leckerem Kuchen und Kaffee im Hep-Café führte Herr Yalden durch die Betriebsstätte am Karl-Barthold-Weg. Anhand von Mustern demonstrierte er die verschiedenen Verpackungs- und Montagearbeiten, die hier ausgeführt werden. Für mich war die Stuhlflechterei, die auf die Ursprünge der schon 1880 begonnenen Werkstattarbeit zurückgeht, besonders beeindruckend,

weil hier alte Stuhl- und Sesselgeflechte restauriert werden. Der Tag hat mir Lust gemacht, mal eine Rundreise durch alle Betriebsstätten zu machen (aber das ist nur so ein Gedanke). Für mich war es ein interessantes und informatives Treffen; herzlichen Dank.

Käte Schreuer, Freundin und Förderin der Stiftung Hephata

NAMEN UND NEUIGKEITEN

Bastelkreis der Ev. Kirchengemeinde Bracht-Breyell unterstützt behinderte Senioren in Hephata seit 1991

Landesbehindertenbeauftragte – Regina Schmidt-Zadel – besuchte Hephata



Die Freude war groß, als der Bastelkreis der Evangelischen Kirchengemeinde Bracht-Breyell unter Leitung von Gisela Schidzick am Dienstag, dem 12. Oktober, die behinderten Senioren der Stiftung Hephata in Mönchengladbach besuchte. Denn bei diesem Besuch übergab der Bastelkreis eine Spende von 2.000,— Euro für die Arbeit. Marlies Finken, Leiterin der Hephata-Seniorenbegegnungsstätte „Haus Regenbogen“, bedankte sich im Namen aller und erklärte: „Bei den Kürzungen, die wir derzeit im sozialen Arbeitsbereich hinnehmen müssen, ermöglicht uns diese Spende ein ganzes Jahr lang für die behinderten Senioren Materialien für die tägli-

che Beschäftigung zu kaufen und auch weiter kleine Ausflüge anbieten zu können.“

Seit 1991 pflegen die Damen und Herren aus Bracht-Breyell einen engen Kontakt zu den behinderten Senioren (über 65 Jahre) der Stiftung Hephata. Dazu gehören Besuche in Hephatas Seniorenbegegnungsstätte „Haus Regenbogen“, Mitwirkung beim Hephata-Sommerfest und -Adventsmarkt. Neben der wichtigen persönlichen Begegnung war und ist es den Mitgliedern des Bastelkreises in all den Jahren auch ein Anliegen, den behinderten Rentnern den Lebensalltag zu verschö-

nern, indem sie ihnen durch Spenden Dinge ermöglichen - z.B. Ausstattung einer Kücheneinrichtung, Tagesausflüge -, die sonst Wünsche geblieben wären. Insgesamt hat der Bastelkreis seit 1991 11.529,00 Euro durch den Verkauf selbsthergestellter Artikel erwirtschaftet und für die Arbeit mit den Senioren zur Verfügung gestellt. Dazu kommen die 2.000,- Euro, die jetzt überreicht wurden.

Die Hephata-Seniorenbegegnungsstätte „Haus Regenbogen“ wird derzeit täglich von 21 Rentnern mit geistiger Behinderung genutzt (Tendenz steigend), die dort z.B. musizieren, werken oder kochen und dadurch auch im Alter ein tagesstrukturierendes Angebot haben, das sie fit hält und der Isolierung entgegen wirkt.

550 mal Circus-Spaß verschenkt

Der Circus Probst, der zu den fünf größten in Deutschland zählt, übergab 550 Freikarten für die Nachmittags- und Abendpremiere am 5. September in Mönchengladbach an James Yalden, Leiter der Hephata-Werkstatt Karl-Barthold-Weg.

Die behinderten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Werkstätten waren begeistert über eine Circus-Show der Superlative mit Spitzenakrobatik, Tierdressuren, Trapezartistik und Clownerie und sagen hiermit nochmals: Vielen herzlichen Dank für 550 mal Circus-Spaß!



„Gerade die Erfolge Hephatas, Menschen mit Behinderung vom zentralen Gelände in Mönchengladbach in normale Wohnumgebungen umziehen zu lassen, beeindruckt mich sehr, deshalb ist Hephata auch der zweite große Träger der Behindertenhilfe in NRW, den ich seit meinem Amtsantritt besuche,“ erklärte die seit Juni amtierende Landesbeauftragte des Landes NRW, Regina Schmidt-Zadel (SPD), nach dem Vortrag von Hephata-Direktor Dr. Johannes Degen.

Er führte aus, dass die Stiftung Hephata seit 1995 eine bundesweit modellhafte Öffnung vollzogen hat und in Mönchengladbach insgesamt 540 Wohnplätze für Menschen mit Behinderung anbietet. Davon sind lediglich noch 167 auf dem ehemaligen Anstaltsgelände und 373 in

verschiedene Stadtteile integriert. Außerdem baut Hephata die ambulanten Hilfen vorrangig aus und begleitet 42 Personen, die in eigenen Wohnungen leben; 24 behinderte Kinder in heilpädagogischen Tagesgruppen und 30 Menschen im Rahmen des ambulanten Unterstützungsdienstes. 1.016 Arbeitsplätze bietet Hephata in Mönchengladbach Menschen mit Behinderung an und 170 Schulplätze in der Karl-Barthold-Schule. Darüber hinaus macht Hephata Hilfeangebote für mehr als 1.000 Menschen mit Behinderung in 11 weiteren Orten in NRW.

Der zweite Teil des Besuches führte die Landesbehindertenbeauftragte in das im Februar 2003 bezogene Hephata-Haus an



der Vitusstr. 8 in Mönchengladbach – ein Beispiel für nachbarschaftliches, dezentrales Wohnen. Hier suchte sie ganz konkret das Gespräch mit Bewohnern und Mitarbeitern, um die Dinge auch aus deren Sicht zu erfahren. Begleitet wurde Schmidt-Zadel unter anderen von Norbert Bude (SPD) und MdL Marianne Dohmen (SPD).

Grundsteinlegung in Meckenheim

Am 24. September wurde in Meckenheim der Grundstein für das neue Hephata-Haus gelegt. Die Initiative zum Bau des Hauses ging vom Verein „unBehindert miteinander leben“ aus. Vorstandsmitglied Matthias Domrös richtete seine Rede an die 12 Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die im Sommer 2005 in das Haus einziehen sollen:

„(...) Ihr seid alle hier in Meckenheim oder ganz in der Nähe aufgewachsen und wollt gerne hier wohnen. Das werdet ihr nun schon bald können. Nachher werdet ihr zusammen den Grundstein legen und dann können die Menschen in 100 Jahren nach-

schauen, wann die Geschichte dieses Hauses angefangen hat. In Wirklichkeit hat das alles hier nicht erst heute angefangen sondern schon vor 7 Jahren – 1997. Damals wart ihr noch Kinder und eure Eltern haben sich in der Arche getroffen und zusammen die Stirn gerunzelt. „Wie wird das wohl werden, wenn unsere Kinder erwachsen sind und alle anderen ihres Alters längst zu Hause ausgezogen sind? Wir hätten doch so gerne, dass ihr in der Nähe in Meckenheim wohnen würdet.“ Eure Eltern haben lange nachgedacht, ihre Gedanken in einem Papier aufgeschrieben und dann gemerkt, dass es ganz schön

viel Arbeit ist, ein Wohnhaus für euch zu bauen. Wisst ihr, wer klug ist, der merkt, wann er Hilfe braucht. Eure Eltern waren klug, sind losgezogen und haben viel Hilfe gefunden. Herr Degen zum Beispiel, der vorhin schon geredet hat, hat damals schon in der Stiftung Hephata in Mönchengladbach äußert weitsichtig Visionen gehabt: „Wir müssen zu den Menschen hingehen, die Unterstützung brauchen! Nicht einfach nur in Mönchengladbach auf Zureise warten. Selbstverständlich kommen wir und helfen!“ (...)“

An An sprü sprü che che

Text: Jörn-Erik Gutheil Foto:brandX

Ein reicher Jude bat einen bekannten Meister, seinen Sohn in die Ausbildung zu nehmen. Vorsichtig fragte er ihn nach dem Preis. „Wie teuer kommt mich das zu stehen?“ Der Meister nannte eine große Summe. Da erschrak der reiche Jude und entgegnete aufgebracht: „Dann kann ich mir ja gleich einen Sklaven kaufen.“ Der Meister antwortete ruhig: „Mach' das, dann hast du gleich zwei!“

Soweit die Legende. Sie beschreibt das Dilemma, in welchem sich diakonisches Handeln heute befindet. Markt, Wettbewerb und Eigeninitiative bestimmen die neue Professionalität. Wer sich davor

Besonderes. Aber wenn wir es tun, kann es für einen Perspektivwechsel sorgen: Wir können in einem Fremden Gottes Angesicht sehen. Das kann befreiend wirken, denn es beschreibt den Prozess, wie

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40)

formuliert von Mitgliedern der Redaktion Zukunftsleben

Wir wünschen uns, dass Mitarbeiter...



- normal mit uns umgehen
- uns ernstnehmen
- sich kümmern
- erklären was wichtig ist
- beim Einkaufen helfen
- uns selbst entscheiden lassen
- Zeit für uns haben
- uns zuhören
- sich in jemanden hineinversetzen
- Ausflüge mit uns machen
- immer pünktlich sind
- anrufen, wenn etwas dazwischen kommt
- uns die Farbe für unser Zimmer aussuchen lassen
- mit dem Feuerlöscher umgehen können
- uns in Konflikten mit anderen Mitbewohnern helfen
- ihren Job ernstnehmen
- Hausmittel kennen gegen Erkältung
- keine Witze machen, die verletzend sind
- Fingerspitzengefühl haben



Illustration: Marco Houben

„Zukunftsleben“ ist eine Zeitschrift von Menschen mit Behinderung für Menschen mit Behinderung. Zur Redaktion gehören: Heike Aring, Holger Christophel, Kai Fußbach, Marco Houben, Hans Kirchrath, Hans Meuser, Christoph Munzert, Brigitte Pickert, Manfred Port, Andre Rütten, Wolfgang Schaffranitz, Sandra Simons, Wolfgang Soumagne, Torsten Wandl, Achim Wirth, Frank Wirth.

Unterstützt wird die Redaktion von Silvana Rasche und Uschi Guggenmos. Ihr Probeexemplar können Sie anfordern bei: Redaktion Zukunftsleben, Karl-Barthold-Weg 16, 41065 Mönchengladbach

Wir wollen nicht, dass Mitarbeiter...



- uns bevormunden
- uns nicht verstehen
- radikal sind
- uns vor die Pump sausen lassen
- sich nicht auf uns einlassen
- uns nicht vertrauen
- einfach über privaten Kram bestimmen
- in unserer Wohnung Sachen wegräumen, obwohl wir da wohnen
- über die Einrichtung unserer Zimmer entscheiden
- Abstimmungen über die Gemeinschaftsraumgestaltung ablehnen
- verbieten, dass private Lebensmittel im Kühlschrank stehen
- uns zur Teilnahme an Veranstaltungen zwingen
- nur im Büro am Computer sitzen
- nicht zuhören
- hinterm Rücken reden
- was kaufen, was wir nicht haben wollen
- ironisch sind
- keine klaren Richtlinien haben



REDAKTION



aus dem Hören der Gottesbotschaft Vertrauen erwächst, das Glauben schenkt.

Neue Professionalität in der heutigen Dienstleistungsgesellschaft kommt ohne Spiritualität nicht aus. Die Botschaft, sich anderen Menschen zuzuwenden verlangt, dass auch jeder von uns Zuwendung erfährt. Wo nur gegeben und nicht gleichzeitig empfangen wird, verkommt der notwendige Dialog zu einer bloßen Geschäftsbeziehung. Das Evangelium erinnert uns daran, dass wir nicht reicher, sondern ärmer werden, wenn wir die Wirklichkeit nur in ökonomischen Zusammenhängen beschreiben. Profil gewinnen wir so nicht und professionell ist es auch nicht.

„Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern...“. Jeder Einzelne ist wichtig, jede Begegnung, jede Geste, jedes Wort, das wir einander zusprechen. Daraus ziehen alle Gewinn.

Jörn-Erik Gutheil ist Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland.

fürchtet, wer fachliche Standards absenkt und (ein)spart ist nicht zukunftsfähig. Wer das Gegenteil will, muss investieren. Vor allem in Führungskräfte, Ausbildung, Qualifizierung, in seelsorgliche Begleitung und Formen erlebter Spiritualität.

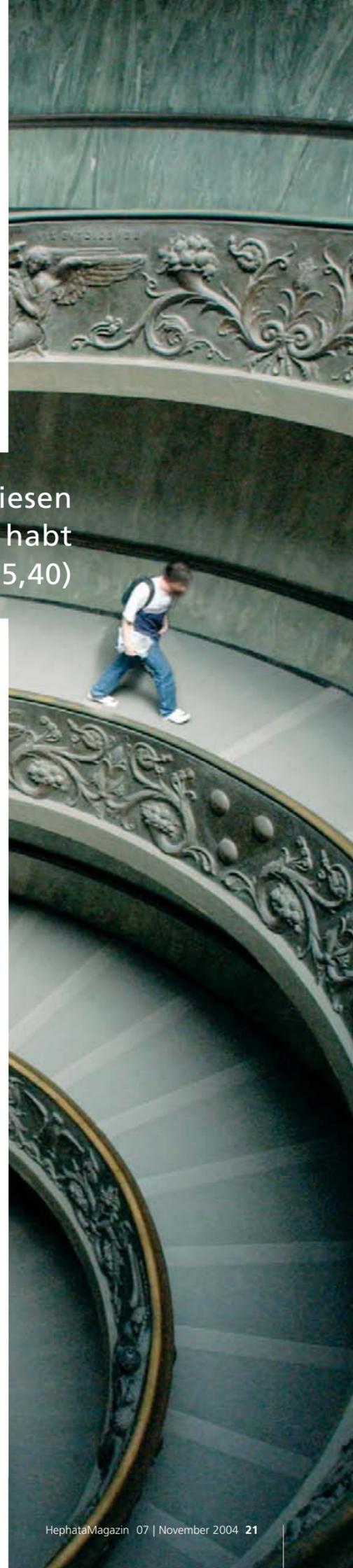
Wir können es drehen und wenden, Ökonomie und Profil sind die konstanten Herausforderungen für eine zukunftsfähige Diakonie. Wer nahe bei den Menschen bleiben, ein Gespür für ihre Sehnsüchte und Hoffnungen bewahren will, muss erkennbar sein. Und das kostet etwas.

Das Gleichnis vom großen Weltgericht elementarisiert, was neben aller Fachlichkeit zur anderen Seite der gleichen Medaille gehört: Hungerige sollen essen, Durstige trinken, Fremde ein Zuhause finden, Gefangene frei werden...

Da ist uns Christus ganz nahe. Es sind die kleinen Dinge, die die Beziehung zu Gott herstellen. Wer Nackte kleidet und Kranke besucht, eröffnet neue Horizonte. Für andere wie für sich selbst.

Plötzlich spüren wir, im gleichen Boot zu sitzen. Wir brauchen einander in der Diakonie. Der Dienst für den Menschen ist nicht nur eine Sache von Experten. Jeder von uns ist gefragt. Und jeder kann seinen Beitrag leisten.

In der Geschichte, die Jesus erzählt, fragen einige Leute erstaunt: „Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen?“ Einem Fremden ein Dach über den Kopf geben ist nichts





Starke Partner -

Von links: Klaus-Dieter Tichy, Francois-Régis Le Tourneau, Johannes Degen

Text: Sonja Zeigerer Fotos: Britta Schmitz

L'ORÉAL und Hephata!

Die L'ORÉAL Luxusprodukte GmbH, Düsseldorf, wurde im September mit dem Hephata-Preis 2004, der jährlich für außerordentliches Engagement mit und für Menschen mit Behinderung verliehen wird, ausgezeichnet.

schließen, ganz im Gegenteil, dass sie zusammengehören.

Und L'ORÉAL und Hephata beweisen nicht nur an dem Abend, dass sie zusammengehören.

Dr. Johannes Degen, Hephata-Direktor: „Die L'ORÉAL Luxusprodukte GmbH, Düsseldorf, hat bis heute durch Aufträge aus ihrem Haus 31 Arbeitsplätze geschaffen und gesichert.

Rund 100.000 einzelne Produkte werden von den Menschen an diesen Arbeitsplätzen monatlich bearbeitet. Für Menschen, die behindert sind, bedeutet diese Arbeit Anerkennung, sie können sich in ihrer Leistungsfähigkeit und Sorgfalt geschätzt fühlen. L'ORÉAL setzt damit ein Zeichen für die Würde von Menschen und arbeitet mit ihnen auf gleicher Augenhöhe zusammen. Die Kooperation mit eben diesem weltweit tätigen erfolgreichen Unternehmen zeichnet die Hephata-Werkstätten aus. Hephata und L'ORÉAL teilen die Auffassung, dass eine solide wirtschaftliche Orientierung und soziales Engagement einander nicht ausschließen. Im Gegenteil: Hier handelt es sich um eine echte Win-win-Situation für beide Seiten innerhalb einer starken Partnerschaft.“

Francois-Régis Le Tourneau, Direktor Administration und Organisation L'ORÉAL Düsseldorf:

„Qualität steht bei L'ORÉAL an vorderster Stelle. Daher muss auch die Arbeit für unser Unternehmen hohen Ansprüchen von Professionalität und

Wirtschaftlichkeit genügen. Die Mitarbeiter der Hephata-Werkstätten haben uns mit ihrer Arbeit diesbezüglich vollkommen überzeugt. Als weltweit agierendes Unternehmen sehen wir es als unsere Pflicht an, unserer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft nachzukommen. Wir werden auch in Zukunft mit den Hephata-Werkstätten partnerschaftlich und vertrauensvoll zusammenarbeiten.“



Auf den ersten Blick fällt gar nicht auf, dass die Frauen auf den Wand-Bannern im Schminkschulungszentrum von Lancôme keine typischen Modells sind. Und das liegt nicht daran, dass sie etwa genau so aussehen wie Top-Modells. Das tun sie auch nicht. Doch sie strahlen eine Schönheit aus, die tiefer geht, die eben aufgrund ihrer Andersartigkeit auffällt. Aber wer sind diese Frauen, die L'ORÉAL Luxusprodukte in den Händen halten und sie strahlend präsentieren?

Sie sind Mitarbeiterinnen der Hephata-Werkstätten gGmbH und stehen am Abend der Preisverleihung im Mittelpunkt. Immer wieder werden sie befragt zu ihrem Leben und zu ihrer Arbeit. Und natürlich auch zu den Bannern.

Ausschlaggebend für die Entstehung der Banner war, zu zeigen, dass Behinderung und Schönheit sich nicht aus-

Text und Fotos: Sonja Zeigerer



Kabarettist Christoph Brüske sorgte für gute Stimmung

Die Hephata-Werkstätten im Netzwerk der Gladbacher Unternehmen

„Geben Sie Aufträge nicht ins Ausland, sondern zu Hephata, denn Hephata in Mönchengladbach ist leistungsstark – und das zu günstigen Konditionen!“ Mit solch einer beeindruckenden Aussage schmückte Dr. Ulrich Schückhaus von der WFMG – Wirtschaftsförderung Mönchengladbach seine Ansprache in der Hephata-Betriebsstätte Erftrstraße.

Anlass dazu war der „Treff-Punkt: Unternehmen“, zu dem die WFMG, der „Bundesverband mittelständische Wirtschaft“ (BVMW) und die Hephata-Werkstätten gGmbH in Kooperation alle Unternehmen in Mönchengladbach und Umgebung im September geladen hatten. Zu Beginn stand eine Rallye durch die Betriebsstätte Erftrstraße der Hephata-Werkstätten auf dem Programm, bei der die Unternehmer die Betriebsstätte kennen lernen konnten. Die Besucher, die nicht in Begleitung erschienen waren, schlossen sich mit anderen zusammen, so bildeten sich interessante Gruppen, in denen ein reger Austausch untereinander und über die Betriebsstätte Erftrstraße stattfand. Nach der Rallye blieb dann Zeit und Raum für die verschiedenen Unternehmen zum einen mit den Veranstaltern, zum anderen aber auch mit den verschiedenen Firmen in Kontakt zu treten.



Und das war der offizielle Sinn der

Veranstaltung: „Die Aufgabe der WFMG besteht aus Bestandsaufnahme und Netzwerkpflege“ verkündete Schückhaus und sprach damit das laut aus, was an dem Abend ganz von selbst passierte: das Knüpfen von neuen und Pflegen von schon



bestehenden Netzwerken. So waren zum Beispiel viele Teilnehmer völlig überrascht von dem Catering des Abends, für das die Hephata-Betriebsstätte Benninghof gesorgt hatte. Ein raffiniertes Buffet, das aller Voraussicht nach zukünftig auch für weitere Veranstaltungen der teilnehmenden Unternehmen bestellt werden wird.

Auch der Vortrag von Dr. Johannes Degen, dem Direktor der Stiftung Hephata, beeindruckte die Mönchengladbacher Unternehmer, hatten sich doch viele vorher nie bewusst gemacht, wie groß und vielfältig die Dienstleistungsangebotspalette der Hephata-Werkstätten ist. Doch am meisten imponierten wohl Namen wie L'ORÉAL oder McDonald's als Partner Hephatas, vielleicht kommen zukünftig – angestoßen durch den „Treff-Punkt: Unternehmen“ - neben den bestehenden noch weitere große Namen hinzu. Fast alle Teilnehmer nutzten eine weitere Möglichkeit des Kennenlernens: Sie trugen sich für den Hephata-Newsletter der

Werkstätten gGmbH ein, der passenderweise am nächsten Tag das erste Mal auf den Markt ging. Der Newsletter wird zukünftig viermal pro Jahr erscheinen und aktuelle Themen aus den Hephata-Werkstätten vorstellen und behandeln.

Zu den Themen gehören beispielsweise neue Produktionsbereiche, aktuelle Projekte, besondere Ereignisse und vieles mehr. Wenn auch Sie den Newsletter kostenlos abonnieren möchten, schicken Sie einfach eine Email an

Sonja.Zeigerer@hephata-mg.de.

Die Veranstaltung brachte viel in Bewegung und so erkannte Schückhaus am Ende: „Hephata macht Spaß! Das kann man sehen! Es lohnt sich auf jeden Fall, mit Hephata zusammen zu arbeiten!“ Seien Sie gemeinsam mit Hephata gespannt darauf, wie sich die Kooperation der Gladbacher Unternehmen weiter entwickeln wird.

Wir halten Sie über die Folgen und Entwicklung im Hephata-Newsletter auf dem Laufenden!

Aktuelle Termine

was liegt an - was ist wichtig - was sollte man nicht verpassen

November 2004



**Sonntag, 07. November
bis Samstag, 18. Dezember 2004**

Ausstellung der Reihe „Kunst im Glashaus“:
„Fremde - Haltungen“ - Malerei und Skulpturen
von Xenia Marita Riebe und Carmen Siebke
im Hephata-Gartencenter
Dahler Kirchweg 48, Mönchengladbach
Mo.-Fr. 9.00 - 18.00 Uhr, Sa. 9.00 - 16.00 Uhr

Sonntag, 28. November (1.Advent)

11.00 bis 17.00 Uhr
Hephata-Adventsmarkt
im und um das Zentrum für
Aktivitäten und Kommunikation (ZAK)
Karl-Barthold-Weg 16, Mönchengladbach

Dezember 2004

Freitag, 10. Dezember

15.00 bis 17.00 Uhr
Eröffnungsfest der dritten heilpädagogischen
Tagesgruppe der Hephata-Wohnen gGmbH
Viktoriastraße 116, Mönchengladbach

Mai 2005



„Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“
5. Mose 6,20
30. Deutscher Evangelischer Kirchentag
25. bis 29. Mai 2005 in Hannover

Sie finden den Hephata-Stand unter dem Titel
„Dezentralisierung ist möglich! -pro nachbarschaft-
liches Wohnen für Menschen mit Behinderung“
auf dem Markt der Möglichkeiten im Themenbereich 2
„Wie wollen wir leben?“.
Am Stand werden Sie die Möglichkeit haben, das Thema
mit Betroffenen und Prominenten zu diskutieren.
Detailinformationen finden Sie in der
Aprilausgabe 2005 des HephataMagazins.

**Das nächste HephataMagazin
zum Thema „Leben in der Gemeinde“
erscheint im April 2005**



Gemeinsam auf den Weg.

Von Mensch zu Mensch

Eine Spezialbank sollte die besonderen Ansprüche und Bedürfnisse
ihrer Kunden kennen.

Die KD-Bank ist eine solche Bank. Als Partner für alle Menschen, die sich in
Kirche und Diakonie zuhause fühlen, haben wir unsere Leistungen auf Ihre
Wünsche und Ziele ausgerichtet. Unsere Kunden müssen nicht entscheiden,
ob sie zu einer Filial- oder Direktbank gehen wollen, sondern können bei uns alle
Vorteile aus einer Hand nutzen. Qualifizierte Beratung und hohe Servicequalität
ergänzen sich bei uns zum Wohle unserer Kunden.

Von Mensch zu Mensch – lassen Sie sich überzeugen!

Sprechen Sie uns an.
Wir beraten Sie gern.

www.KD-Bank.de



Gemeinsam auf den Weg.

Duisburg
Am Burgacker 37
47051 Duisburg
Fon 0203-2954-310
Fax 0203-2954-161
Duisburg@KD-Bank.de

Münster
Friesenring 40
48147 Münster
Fon 0251-20201-0
Fax 0251-20201-186
Muenster@KD-Bank.de

Berlin
Ziegelstraße 30
10117 Berlin
Fon 030-308891-362
Fax 030-2816082
Berlin@KD-Bank.de

Impressum

HephataMagazin

Einblicke - Ansichten - Ausblicke
3. Jahrgang

Herausgeber:

Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor PD Dr. Johannes Degen
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212
E-mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:

Superintendent Klaus Eberl, Wassenberg;
Ulrike Falkenberg, Mettmann;
Dr. Monika Seifert, Berlin;
Prof. Dr. Hans-Christoph Vogel, Mönchengladbach

Redaktion:

Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199
E-mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Layout:

Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign
Britta Schmitz, Ev. Stiftung Hephata - Abt. Kommunikation

Druck:

Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

Spendenkonto:

1112
KD-Bank, Duisburg
BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata
erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©

Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe
auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und
Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

Diakonie





Die **EVANGELISCHE STIFTUNG HEPHATA** engagiert sich an der Seite von mehr als 2000 Menschen mit Behinderung an 12 Orten in NRW. mit individuellen **Assistenzangeboten** zum Wohnen und Arbeiten, sowie mit Beratungs- und Bildungsangeboten unterstützt sie Menschen auf deren Weg zu **Selbstbestimmung** und **Integration**.

Anzeige

Mobilität in allen Lebenslagen!



Informieren Sie sich über behindertengerechte Fahrzeuge und Umbauten direkt bei uns im Hause oder telefonisch unter der Ruf-Nr. 02131-96000.

Bleiben Sie mobil
mit

**EURO
MOBIL**
RENT-A-CAR

Für Sie > die richtige Quelle!

DIETER SCHMIDT
autohaus kaarst

... wir lassen Sie nicht im Regen stehen!

Königsberger Str. 2 in Kaarst
(02131) Fon 96 00 0 Fax 96 00 90
www.autohaus-kaarst.de
info@autohaus-kaarst.de